



Kinder brauchen Hunde – das wollen mittlerweile sogar Wissenschaftler bewiesen haben.

Hund & Gesundheit

Das Therapiehundeteam: Eignung vor allem, aber nicht nur der Hunde

von Rainer Wohlfarth, Bettina Mutschler & Jan Nijboer <<

Untersuchungen haben gezeigt, dass Hunde im Rahmen tiergestützter Therapie vielfältigem Stress ausgesetzt sind. Während bei uns Menschen über die Therapiesitzung in der Regel die Stressbelastung abnimmt, nimmt sie bei den Hunden zu. Dies hat zur Folge, dass wir die Stressbelastung beim Hund häufig unterschätzen.

Auch leben viele Menschen, die im Bereich tiergestützter Therapie tätig sind, auffällig häufig mit Hunden zusammen, die ein körperliches oder seelisches Trauma erfahren haben. Aus dieser Erfahrung sind sie nicht selten menschen- und kontaktscheu. Dies sind Verhaltensweisen, die für eine tiergestützte Arbeit selten förderlich sind. Hunde dürfen in der tiergestützten Arbeit nicht überfordert werden, doch genau dies passiert, wenn wir Hunde mit negativen oder sogar traumatischen Erlebnissen mit Menschen in der tiergestützten Arbeit einsetzen. Tiergestützte Arbeit braucht ein seelisch gesundes Mensch-Hund-Gespann.

Zudem werden immer wieder Hunde ohne vorherige Verhaltensprüfung im Rahmen der tiergestützten Therapie eingesetzt. Dahinter steckt die Vorstellung, dass in jedem Hund ein kleiner „Therapeut“ stecke, der schnell lerne, wie er den Menschen in dieser oder jener Situation das Leben wieder

etwas schöner machen kann. Unsere Erfahrungen sind andere: Wir stellen fest, dass ungefähr 80 % der uns vorgestellten Hunde für tiergestütztes Arbeiten nicht geeignet sind.

Woran liegt das? Die Fähigkeit und Bereitschaft unserer Hunde, eine partnerschaftliche Beziehung zu einem Menschen aufzubauen, reicht für ein Zusammenleben in der Familie aus. An das Verhalten eines Therapiebegleithundes werden wesentlich höhere Anforderungen gestellt. Wenn Mensch und Hund in einer therapeutischen Beziehung zum Klienten arbeiten, dann muss und kann erwartet werden, dass Hund und Bezugsperson einander verstehen, miteinander vertrauensvoll interagieren und beide souverän mit Krankheit, Behinderung und nonkonformem Verhalten umgehen können. Souveränität entsteht, wenn die Qualität der Beziehung zwischen Therapeut/Bezugsperson und Hund stimmt und beide für ihre Arbeit ausgebildet sind.



DIE EIGNUNG DER MENSCHEN

Um tiergestützt arbeiten zu können, müssen die Menschen medizinische und therapeutische Fachkenntnisse aufweisen. Gleichzeitig müssen sie fähig sein, die Signale des Hundes zu verstehen und adäquat darauf zu reagieren. Beides erst ermöglicht es, Brücken zwischen Hund und Klient zu bauen, sodass eine kotherapeutische Begegnung möglich wird. Grundvoraussetzungen hierfür sind ein Berufsabschluss in einem relevanten Berufsfeld (z. B. Soziale Arbeit, Pflege, Pädagogik oder Psychologie), eigene Erfahrungen mit Tieren und Berufserfahrung in einem psychosozialen/pädagogischen Arbeitsfeld. Derzeit geht die European Society of Animal Assisted Therapy (ESSAT) davon aus, dass eine qualifizierte berufsbegleitende Fortbildung zur Fachkraft für tiergestützte Therapie insgesamt mindestens 1500 Stunden umfassen muss. Darin enthalten sind theoretische Fortbildungen, Praktika, die Umsetzung einiger Projekte und eine wissenschaftliche Abschlussarbeit. Hinzu kommt die praktische Ausbildung als Mensch-Hund-Team, wenn mit einem Hund als Therapiebegleittier gearbeitet werden möchte.

DIE EIGNUNG BEIM HUND

Die Qualifikation des Hundes bezieht sich vor allem auf den Grad sozialer Beeinflussbarkeit und der Fähigkeit zur Umsetzung gemeinsamer Aktivitäten mit seinem Menschen. Eine weitere Anforderung an Hunde als Kotherapeuten ist eine „Nervenstärke“ gegenüber den Besonderheiten im Verhalten der Klienten oder Patienten. Kinder, ältere Menschen, Menschen mit geistigen oder körperlichen Einschränkungen sind in ihren körperlichen Bewegungsabläufen häufig für den Hund nicht berechenbar. Plötzliche Bewegungen, langsame oder für den Hund bedrohlich wirkende Bewegungsmuster können genauso auftreten wie zuckende oder zitternde Körperbewegungen, die im normalen Alltagsleben nicht oder nur selten vorkommen. Ebenso muss unter Umständen mit einem sehr groben Anfassen des Hundes gerechnet werden. Zusätzliche Belastungen können durch akustische Reize wie Weinen, Rufen, Schimpfen, Schreien, Quietschen auftreten. Und bei all dem sollte der Hund kommunikationsoffen sein und bleiben.

Eine Ausbildung als Therapiebegleithund ist langwierig und erfordert viel Einsatz von Mensch und Hund.

Weitere Voraussetzungen sind u. a. ein einwandfreier Gesundheitsstatus, Aggressionsfreiheit und ein ausgeglichenes Temperament. Hunde, die in tiergestützter Therapie eingesetzt werden, sollten sich aus Situationen, die sie als bedrohlich erleben, zurückziehen. Hunde, die knurren oder schnappen, sind ungeeignet. Auch wenn manche Menschen es gut finden, wenn sich der Therapiebegleithund bei Übergriffen wehrt, da Klienten dann ihre Grenzen aufgezeigt werden, ist dies aus unserer Sicht nicht die Aufgabe des Hundes, sondern die des Therapeuten bzw. der Bezugsperson.

Ein weiterer Aspekt ist zu bedenken: Tiergestütztes Arbeiten, das den Hund als Mittel zum Zweck betrachtet, also funktionalisiert, wird rasch zum Scheitern verurteilt sein. Gerade Kinder, behinderte und kranke Menschen sind sehr sensibel und haben ein feines Gespür dafür, ob der Umgang mit Hund von Verständnis geprägt ist oder auf Druck und Zwang beruht.

Bei einem Hund, der diesen Ansprüchen nicht gewachsen ist und bei seinen Einsätzen nicht motiviert und aktiv mitarbeitet, stellen sich schnell Stress- und Überforderungssymptome ein. Dies kann sich in Verhaltensauffälligkeiten, einem schlechten Gesundheitszustand und chronischen Krankheiten des Tieres äußern.

Die Auswahl von Hunden sollte normalerweise schon als Welpen erfolgen, wobei die Welpen durch den Züchter speziell sozialisiert werden sollten. Daran schließt sich in der Regel eine systematische Erziehung an, die sich sowohl auf die Bedürfnisse des Hundes wie auch auf die angezielte Aufgabe als Therapiebegleithund orientiert. Darauf aufbauend erfolgt eine Ausbildung zum Therapiebegleithund.

Eine Ausbildung als Therapiebegleithund ist langwierig und erfordert viel Einsatz von Mensch und Hund. Daher ist es aus unserer Sicht sinnvoll, frühzeitig zu erkennen, ob ein Hund (und seine Bezugsperson) grundsätzlich für den Bereich tiergestützte Therapie geeignet ist. Deshalb hat der Verein „Tiere begleiten Leben e. V.“ eine systematische Verhaltensbeobachtung entwickelt, die dazu dienen soll, erwachsene



Bewegung tut Kindern und Hunden gut. Gemeinsam bringt es doppelt Spaß.

Foto: fotolia.com

Hunde, die zu einer Ausbildung als Kotherapeut in der tiergestützten Therapie vorgesehen sind, hinsichtlich ihrer vorhandenen Fähigkeiten wie auch Defizite einzuschätzen. Die Verhaltensbeobachtung soll geeignete und ungeeignete Mensch-Hund-Teams für den tiergestützte Einsatz identifizieren. Es soll auch Hinweise geben, in welchen Bereichen für geeignete Hunde (und deren Menschen) noch Entwicklungs- bzw. Förderungspotenzial besteht. Nach einer spezifischen Ausbildung erfolgt dann noch eine gezielte Abschlussprüfung.

So soll die Verhaltensbeobachtung zu einem seriösen Schutz des Tieres beitragen, denn Tierschutz ist mehr als nur die Einhaltung bestehender Verordnungen. Einen Hund beim tiergestützten Einsatz nicht zu überfordern, bedeutet, dem Hund ein art- und wesensgerechtes Leben zu ermöglichen, seine Bedürfnisse zu erkennen und zu berücksichtigen. Tierschutz heißt auch, zu akzeptieren, dass ein Hund möglicherweise nicht als Therapiebegleithund geeignet ist, sondern andere Fähigkeiten und Fertigkeiten aufweist.

Die Entwicklung der Verhaltensbeobachtung orientierte sich an den Anforderungen, wie sie an psychologische

Eignungstests gestellt werden. Gleichzeitig sollte die Verhaltensbeobachtung grundsätzliche Situationen, die bei tiergestützter Therapie auftreten, abbilden.

Die Entwicklung erfolgte in unterschiedlichen Phasen. Zunächst wurden die Literatur und bereits vorhandene Testverfahren gesichtet, dann Experten befragt und schließlich Situationen gesammelt, die im tiergestützten Einsatz typischerweise auftreten können. In einer zweiten Phase wurden diese Verhaltenssituationen durch Experten zu Verhaltensdimensionen zusammengefasst. Diese Verhaltensdimensionen sollten Therapiesituationen prototypisch darstellen und möglichst viele Einsatzbereiche gültig sein, d. h. eine sichere Prognose zulassen.

Nach einer Erprobungsphase wurden die Ergebnisse wieder reflektiert, und schließlich ergaben sich sieben wesentliche Verhaltensdimensionen:

- I. Reaktion des Hundes auf Körperkontakt (Bedrängen, Anfassen, Festhalten, Ziehen, Schieben, Drücken des Hundes)



2. Territoriales Verhalten (Reaktion gegenüber Menschen und Hunden)
3. Reaktionen des Hundes auf andere Tierarten
4. Reaktion auf unerwartete Situationen mit fremden Personen
5. Reagibilität auf unerwartete laute Reize (Geschrei, Knallen, Zischen, Heulen)
6. Umgang mit Objekten
7. Lernfähigkeit – Assoziierungsvermögen

Einen Hund beim tiergestützten Einsatz nicht zu überfordern, bedeutet, dem Hund ein art- und wesensgerechtes Leben zu ermöglichen.



Bettina Mutschler

BETTINA MUTSCHLER ...

... hat sich nach langjähriger Tätigkeit als Biologisch-Technische Assistentin den Traum von einer eigenen Hundeschule erfüllt. Sie ist Hundeeziehungsberaterin, zertifizierte Natural Dogmanship-Instruktorin, Fachkraft für tiergestützte Therapie und hat ein Kontaktstudium als Coach absolviert. Sie leitet hauptberuflich in Freiburg im Breisgau die Mensch-Hund-Schule „TAPS“ für Menschen mit Hund. Für das Freiburger Institut für tiergestützte Therapie ist sie in der Ausbildung von Therapiebegleithunde-Teams sowie als Referentin im Bereich der tiergestützten Therapie tätig.

Weitere Informationen:
www.taps-hundeschule.de



Als Therapiehund kommen nur solche Hunde in Frage, die dafür gezüchtet wurden, mit Menschen gemeinsam zu arbeiten.

In jeder dieser Verhaltensdimensionen werden spezifische Verhaltensproben in einer aufsteigenden Schwierigkeit durchgeführt. Die Verhaltensbeobachtung wird vollständig auf Video aufgenommen. Die Einschätzung wird aufgrund der aktuellen Beobachtungen wie der anschließenden Videoanalyse vorgenommen. Bei den Verhaltensproben wird großer Wert darauf gelegt, dass der zu beurteilende Hund auf keinen Fall traumatisiert wird. Falls ein Hund mit starken Stresszeichen reagiert, wird die Verhaltensbeobachtung vorzeitig abgebrochen.

Die bisherigen Ergebnisse mit über 80 Hunden zeigen, dass Hunderassen, die wenig territorial sind und keinen übermäßigen Jagdinstinkt aufweisen, überproportional geeignet scheinen. Dies ist auch nicht überraschend, da Territorialität, angefangen vom Beschützen der Bezugsperson über Bewachen eines Raumes oder auch Verteidigung von Ressourcen, in tiergestützten Interventionen ausgesprochen kontraproduktiv wirkt. Der Hund soll offen auf

Menschen zugehen können, ohne respektlos zu sein. Auch dies ist für viele Hunde eine echte Herausforderung. Ein Hüte- oder Treibhund, der dazu gezüchtet wurde, allen „Rudelfremden“ skeptisch gegenüberzutreten, wird sich in der Regel damit schwertun, und der Labrador Retriever ist leider inzwischen sehr wenig sensibel und wird schnell körperlich penetrant. Hinderlich ist es auch, wenn ein Hund übermäßig auf der Suche nach allem Fressbaren ist. Ein Hund, der sich durch den Geruch oder Anblick einer Katze, eines Kaninchens oder Meerschweinchens aus der Fassung bringen lässt und nicht mehr bereit ist, weiter mit seiner Bezugsperson zusammenzuarbeiten, ist wenig geeignet.

Es kommen also Hunde infrage, die dafür gezüchtet wurden, mit dem Menschen gemeinsam zu arbeiten und sich dementsprechend auch eng an den Menschen anschließen. Sicher kommen auch Mischlinge infrage, entscheidend sind tatsächlich das Wesen und die schon erwähnte gute Vorbereitung auf ihre zukünftige Aufgabe.



Jan Nijboer

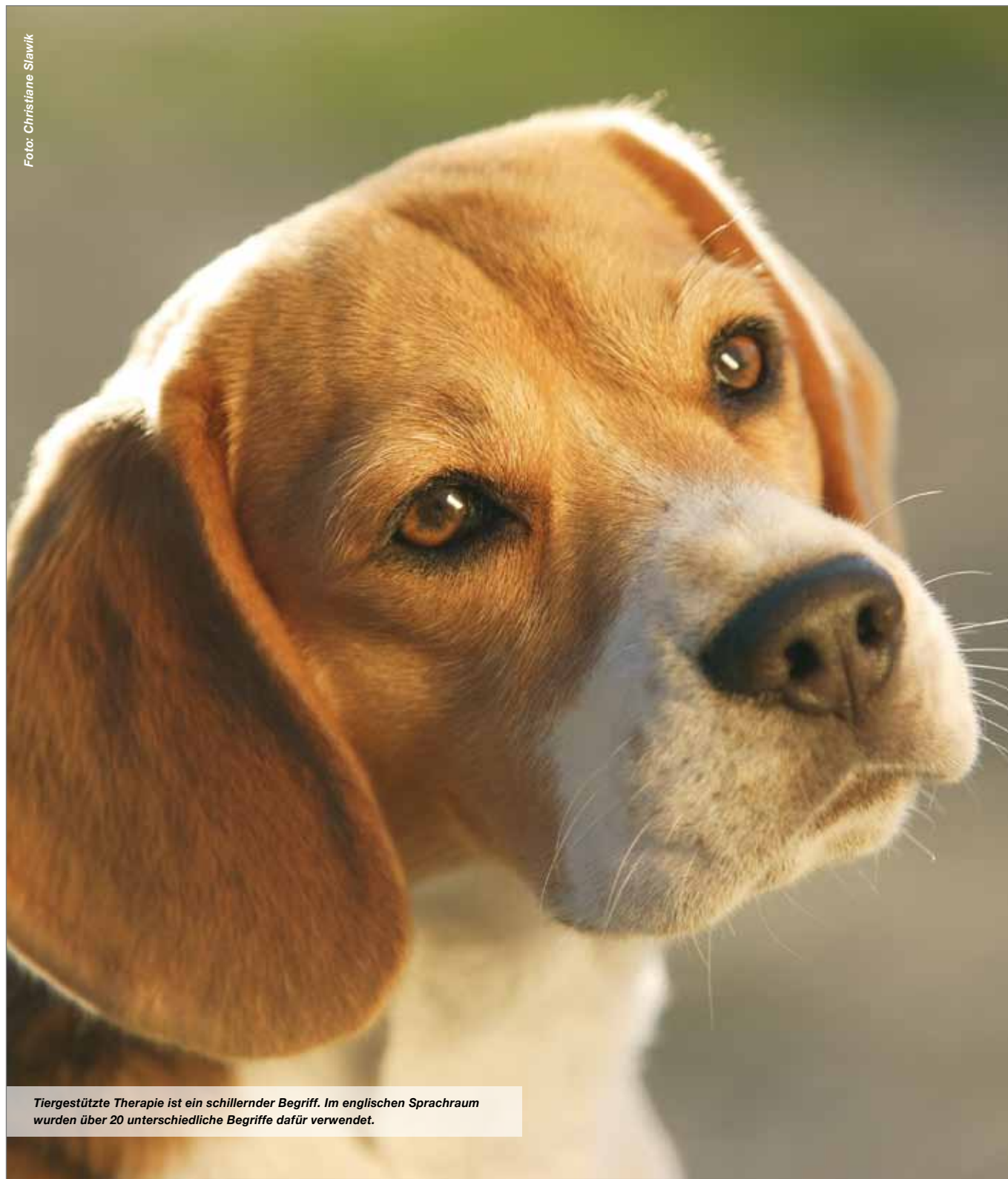
JAN NIJBOER ...

... Jahrgang 1960, ist der Begründer von »Natural Dogmanship«, einer Philosophie zur artgerechten Hundeeziehung. Mittelpunkt dieser Philosophie ist die Einstellung, dass Hunde in erster Linie soziale Jäger und Beutegreifer sind, die mit ihren Rudelmitgliedern in Sicherheit im eigenen Territorium leben und jagen möchten. Grundlegend ist dabei der Gedanke, dass Hunde heute ohne ihre ursprünglichen Aufgaben auf die Rolle des Sozialpartners reduziert werden. »Natural Dogmanship« spricht die natürlichen Instinkte des Hundes direkt an und nutzt sie für die Erziehung – Menschen und Hunde lernen eine gemeinsame Sprache zu sprechen. Seit 1996 lebt und arbeitet Jan Nijboer als Hundeeziehungsberater und Ausbilder von Hundeeziehungsberater/-innen in

Deutschland. In Windeck gründete er die Internationale Natural Dogmanship®-Zentrale, in der er Seminare für Hundebesitzer anbietet und Hundeeziehungsberater/-innen sowie Natural Dogmanship®-Instruktoren und -Instruktorinnen aus- und fortbildet. Im April 2007 verlegte er seinen Firmensitz nach Niederwambach. Außerdem arbeitet er als Referent am Freiburger Institut für tiergestützte Therapie.

Weitere Informationen:
www.natural-dogmanship.de





Tiergestützte Therapie ist ein schillernder Begriff. Im englischen Sprachraum wurden über 20 unterschiedliche Begriffe dafür verwendet.

Hund & Gesundheit

Tiergestützte Therapie mit Hunden

von Rainer Wohlfarth & Bettina Mutschler <<

In vielen Religionen, in der Kunst und auch in der Literatur können wir sehen, dass Hunde Menschen sehr viel bedeuten. Die Mensch-Hund-Beziehung ist vielschichtig und komplex. Und diese Beziehung ist nicht einseitig, sondern Hunde werden durch Menschen und Menschen in ihrem Erleben und Verhalten durch Hunde beeinflusst. Besonders eindrücklich zeigt sich dies, wenn Hunde als therapeutische Begleiter eingesetzt werden.

Auch trat mit der gesellschaftlichen Entwicklung eine Veränderung in der Beziehung zu unseren Hunden ein: Während der Hund als Jagdgefährte oder als Arbeitstier weniger wichtig wurde, gewann er als sozialer Partner an Bedeutung. Als Sozialpartner begleiten uns unsere Hunde, ob wir gesund oder krank sind, und unterstützen uns in schwierigen Lebenssituationen. Die positive Wirkung von Haustieren, insbesondere Hunden, auf unsere Gesundheit und Lebensqualität ist vielfach beschrieben worden. So steigern sie unser körperliches und seelisches Wohlbefinden, fördern körperliche Aktivität und helfen uns, mit Belastungen besser umzugehen. In diesem Kontext rückt das Arbeitsfeld der tiergestützten Therapie immer mehr in den Blickpunkt.

TIERGESTÜTZTE THERAPIE: EINE DEFINITION

Tiergestützte Therapie ist ein schillernder Begriff. Im englischen Sprachraum werden über 20 unterschiedliche Begriffe dafür verwendet und auch in Deutschland fehlt eine griffige Spezifikation. Versucht man eine Beschreibung, so kann man sagen:

Tiergestützte Therapie umfasst bewusst geplante pädagogische, psychologische, rehabilitative und sozial integrative Angebote mit Tieren für Kinder, Jugendliche, Erwachsene wie ältere Menschen mit kognitiven, sozial emotionalen und motorischen Einschränkungen, Verhaltensstörungen und Förderschwerpunkten. Die Basis der tiergestützten Therapie stellt die Beziehungs- und Prozessgestaltung im Beziehungsdreieck Klient – Tier – Bezugsperson dar. Tiergestützte Therapie beinhaltet Methoden, bei denen Klienten mit Tieren interagieren, über Tiere kommunizieren oder für Tiere tätig sind. Die Durchführung erfolgt zielorientiert anhand einer klaren Prozess- und Themenorientierung unter Berücksichtigung tierethischer Grundsätze mit anschließender Dokumentation und fachlich fundierter Reflexion.

Aus dieser Definition lässt sich ableiten, dass

- ... Hunde nicht von sich aus therapeutisch wirksam sind, sondern es werden Vertrauen, Sicherheit, Mitteilungs- und Geselligkeitsbedürfnis sowie Motivation und Kooperation positiv beeinflusst. So kann ein Therapeut zu einem Klienten durch das Medium Tier schneller einen Kontakt herstellen und ihn dann auch halten.





Foto: Rainer Wohlfarth

In der tiergestützten Therapie sollen die körperlichen, kognitiven und emotionalen Funktionen eines Patienten wiederhergestellt und erhalten werden.

Dies ermöglicht dann spezifische therapeutische Interventionen. Man spricht davon, dass Tiere eine „Vorfeldfunktion“ besitzen, weil sie die Atmosphäre, in der die therapeutische Arbeit stattfindet, positiv beeinflussen. Tiere öffnen gleichsam Türen. Damit ist aber auch gesagt: Tiere heilen nicht! Sie helfen uns zu heilen.

- ... tiergestützte Therapie immer geplant ist und daher vorher genaue Ziele definiert werden. Diese Zielorientierung ermöglicht es auch, die Wirkungen der tiergestützten Therapie nachzuweisen und so eine bessere Anerkennung zu erreichen.
- ... tierethische Überlegungen bei der Planung immer mitberücksichtigt werden müssen.
- ... tiergestützte Therapie mehr umfasst als Aktivitäten mit dem Tier. Vielmehr sind auch alle Aktivitäten, die für ein Tier (z.B. Futter bereitstellen) oder über das

Tier (z.B. über die Kommunikation von Hunden sprechen) im jeweiligen Kontext (z.B. Arbeit mit verhaltensauffälligen Jugendlichen) tiergestützte Therapie ist.

- ... die Hilfe durch Familienhunde, Servicehunde oder Behindertenbegleithunde nicht als tiergestützte Therapie zu bezeichnen ist.

ZIELE TIERGESTÜTZTER THERAPIE

Tiergestützte Therapie soll dazu beitragen, dass Menschen in unterschiedlichen Lebensbereichen ihren Fähigkeiten entsprechend agieren und partizipieren können. Hierzu sollen die körperlichen, kognitiven und emotionalen Funktionen wiederhergestellt und erhalten, die Fähigkeiten und Fertigkeiten zur Durchführung von Aktivitäten und Handlungen



Die besondere Fähigkeit von Hunden zur Empathie erlaubt es ihnen, sich schnell und automatisch der Befindlichkeit eines anderen zuzuwenden.

Menschen ist Empathie, also das Einfühlkönnen ohne viel Worte, besonders wichtig. Und hier sind unsere Hunde Spezialisten. Ihre besondere Fähigkeit zur Empathie erlaubt es ihnen, sich schnell und automatisch der emotionalen Befindlichkeit eines anderen zuzuwenden. Hunde sind einfach präsent ohne Worte. Während Familienangehörige wie professionell Pflegende keinen Zugang mehr zu den Betroffenen finden, die scheinbar versunken in ihrer eigenen Welt leben, sind Tiere oft so etwas wie „Türöffner“ in diese Welt. Die Vierbeiner finden Zugänge, die „Zweibeinern“ verborgen bleiben.

Auch haben Hunde keinen Erwartungsdruck, Therapeuten oder Pädagogen dagegen gehen immer mit Erwartungen und Zielsetzungen an die Behandlung heran. Hunde können so den Klienten dort abholen, wo er steht. Außerdem sind Hunde einfach authentisch. Wenn sie zeigen, dass sie sich freuen, freuen sie sich tatsächlich. Wenn sie nicht gut drauf sind, bemerken wir es sofort. Sie kennen keine Höflichkeitsfloskeln und sind keiner Schönheitsnorm verpflichtet.

Um eine dauerhafte Wirkung im Sinne einer Steigerung der Lebensqualität, Verbesserung von Fähigkeiten oder Nutzung von Ressourcen der Beteiligten zu erzielen, darf die Begegnung zwischen Mensch und Tier nicht dem Zufall überlassen werden. Es gilt, die Potenziale, die der Umgang mit Tieren Menschen bieten kann, optimal zu nutzen, denn eine positive Wirkung eines Hundes ist nur nachweisbar, wenn eine konstante, intensive, positive und partnerschaftliche Mensch-Hund-Beziehung vorliegt. Die bloße Anwesenheit eines Hundes hat noch keinen Vorhersagewert für eine wünschenswerte therapeutische oder pädagogische Wirkung. „Tiere sind keine lebendige Pille“, so der Psychologe Reinhold Bergler, „die man gleichsam auf Krankenschein verordnen kann und die dann automatisch eine wünschenswerte therapeutische Wirkung ausüben“. Auch darf die oft erstaunliche Wirkung tiergestützter Therapie nicht dazu führen, dass Tiere instrumentalisiert, ausgebeutet oder überfordert werden. Der Schutz des Hundes besitzt absoluten Vorrang.

gefördert, das Einbezogen sein in die jeweilige Lebenssituation gestärkt und das subjektive Wohlbefinden verbessert werden. Tiergestützte Therapie mit Hunden ist keine eigenständige Therapieform, sondern der Hund als Therapiebegleittier wird integrativ und geplant in psychologische oder pädagogische Konzepte und Ansätze eingebettet.

WIRKMECHANISMEN TIERGESTÜTZTER THERAPIE

Vor allem Menschen, die in unserer Welt der „Sprache“ nicht oder nicht so gut zurecht kommen, wie Menschen mit Autismus, geistiger Behinderung, Demenz, aber auch Menschen, die über ein Trauma nicht sprechen können, profitieren besonders vom therapeutischen Einsatz von Hunden. Bei diesen



Foto: Neddens-Tierfoto

DIE PRAXIS

In der Praxis zeigt sich eine große Bandbreite tiergestützten Arbeitens. Leider hat sich in den letzten Jahren ein Besuchs- und Therapiebegleithunde-„Unwesen“ entwickelt. Mehr und mehr Menschen fühlen sich dazu berufen, mit ihren Tieren loszuziehen und zu „heilen“ – oft ohne besondere Kenntnisse und Ausbildung. Auch sehen mehr und mehr Menschen Hunde als „Wundermittel“ und jede Aktivität mit Vierbeinern wird als „Therapie“ verstanden. Jedoch reichen ein „gutes Herz“ und „guter Wille“ nicht aus, um wirkliche therapeutische Fortschritte zu erreichen, und daher sind viele ehrenamtliche Initiativen für die Verbreitung und die Anerkennung tiergestützter Therapie eher hinderlich. Sie werfen oft ein schlechtes Licht auf die tiergestützte Therapie, da sie als Spielerei oder Freizeitbeschäftigung angesehen werden.

Erst eine qualifizierte Aus- und Fortbildung und fortlaufende Betreuung machen aus einer Aktivität mit einem Hund eine wirklich gelungene Therapie. Daher ist es verständlich, dass für tiergestützter Therapie, die Angehörige von Heilberufen, aber auch pädagogische und pflegerische Fachkräfte eine Zusatzausbildung brauchen und die eingesetzten Tiere ein entsprechendes Training. Bei den Angeboten zur Fortbildung in tiergestützter Therapie und Pädagogik bestehen jedoch zum Teil deutliche Unterschiede in der Qualität. Deshalb hat die Europäische Society for Animal Assisted Therapy (ESAAT) Standards für die theoretische und praktische Fundierung auf dem Gebiet der tiergestützten Therapie erarbeitet. Ziel ist es, die Ausbildung EU-weit zu vereinheitlichen und Minimalqualifikationen der Vortragenden und des ausbildenden Personals festzulegen und eine Qualitätskontrolle zu etablieren.

EINIGE ARBEITSFELDER VON THERAPIEBEGLEITHUNDEN

Bei Menschen mit Demenz können Hunde zum „Türöffner“ für emotionale Äußerungen werden. Untersuchungen haben gezeigt, dass die Anwesenheit eines Hundes bei Demenzkranken Lächeln, Umherblicken, Streicheln und Sprechen fördert. Je nach dem Schweregrad einer Demenz ist es durch einen Hund mitunter auch möglich, den Kranken zu beschäftigen,



Bei der Arbeit im Bereich des sozialen Lernens geht es vorwiegend um Verantwortung und Selbstdisziplin.

ihn zu mobilisieren, ihm bestimmte Pflichten aufzuerlegen sowie ihm das Gefühl zu vermitteln, etwas leisten zu müssen und zu können bzw. gebraucht zu werden.

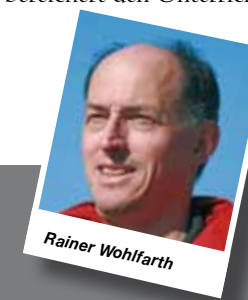
Wird das Tier spielerisch in Übungen eingebunden, dann steigt die Motivation. Geistig und körperlich behinderte Kinder können so dank der Hunde ihre Reaktionsfähigkeit sowie Grob- und Feinmotorik verbessern. Körperbewusstsein und Koordination werden sensibilisiert, wenn sanft das Rückenfell des Hundes „massiert“ oder die Atemzüge des Hundes erspürt werden. Gleichzeitig wird die geistige Aufmerksamkeit durch die Anwesenheit des Tieres gefördert.

Bei Menschen mit Verhaltens- und Persönlichkeitsstörungen zeigen erste Untersuchungen, dass durch die unvoreingenommene Haltung eines Hundes schneller und unverfälschter eine Beziehung zustande kommt als in einer Gesprächssituation mit Arzt oder Therapeut. Dies ist wahrscheinlich darin begründet, dass der Hund keine Erwartungen stellt und der Patient nicht kontrollieren muss, was er dem Untersucher mitteilt. Patienten offenbaren ihre Gefühlswelt einem Tier daher meist schneller als einem Menschen. Die unmittelbare, sprachfreie und nicht wertende Spiegelung des Verhaltens verhilft auf einfache und dennoch eindrucksvolle Weise zu Einsichten über sich selbst und legt damit einen Grundstock für Verhaltensänderungen.

Der Einsatz von Hunden bei verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen basiert auf der Erkenntnis, dass ein wesentliches Problem ein stark defizitäres Selbstkonzept ist, das ihnen ein befriedigendes Leben in der sozialen Gemeinschaft kaum möglich macht. Die förderlichen Verhaltensweisen, die zum konstruktiven Aufbau des Selbstkonzepts führen – Achtung, Wärme, einfühlerisches Verstehen, Echtheit und nicht dirigierendes Verhalten – sind von großer Bedeutung, aber von Eltern sowie Lehrern, Therapeuten und Erziehern oft nur unzureichend zu leisten. Dieses Fehlende zu kompensieren und damit den Teufelskreis zu unterbrechen, in dem sich die Kinder befinden, ist die besondere Fähigkeit der Hunde. Die Arbeit mit Hunden bildet den Ausgangspunkt

für eine konstruktive pädagogische Förderung und weitere konventionelle therapeutische Maßnahmen für sonst als therapieresistent geltende Kinder und Jugendliche.

Bei der Arbeit im Bereich des sozialen Lernens geht es vorwiegend um Verantwortung und Selbstdisziplin. Die Schüler lernen durch die Anwesenheit der Hunde Regeln einzuhalten, sich in Verantwortung und Selbstdisziplin zu üben und Verantwortung gegenüber Schwächeren zu übernehmen. Vor allem in sonderpädagogischen Förderschulen gibt es inzwischen Hunde, die in das Unterrichtskonzept miteinbezogen sind. Der Hund im Unterricht wirkt ausgleichend, fördert die soziale Interaktion, Konzentration, Motivation und die Impulskontrolle der Kinder und bereichert den Unterricht.



Rainer Wohlfarth

RAINER WOHLFARTH ...

... ist Diplom-Psychologe, Klinischer Neuropsychologe und Psychologischer Psychotherapeut. Zurzeit arbeitet er als Akademischer Mitarbeiter im Fach Public Health/Health Education an der Pädagogischen Hochschule in Freiburg. Nebenberuflich ist er fachlicher Leiter des Freiburger Instituts für tiergestützte Therapie und Vorstandsmitglied der Europäischen Gesellschaft für tiergestützte Therapie (ESAAT). Sein Interesse gilt vor allem der Mensch-Hund-Beziehung und er beschäftigt sich intensiv mit der Frage, wie moderne pädagogische Konzepte auf die Hundeerziehung übertragen werden können. Er hat zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten publiziert sowie Beiträge zu kynologischen Themen und zur tiergestützten Therapie verfasst.

Weitere Informationen:
www.tiere-begleiten-leben.de

